

I. Einleitung

Frau und Natur sind Begriffe, die schon in der Antike untrennbar miteinander verbunden wurden. Die Natur impliziert die Weiblichkeit - insbesondere die Fruchtbarkeit - und umgekehrt. So ist es nicht verwunderlich, wenn in einer Utopie, wo die Ökologie zu einem Staatsziel erklärt wird gleichzeitig auch die Frau dominiert. Ausgehend vom „American dream“ als eine Art Utopie und den politischen Tendenzen und Entwicklungen vor und während der Entstehungszeit von E. Callenbachs Ökoptopia soll auf die Rolle der Frau in dieser Utopie eingegangen werden, wobei der Zusammenhang zwischen Natur und Frau sowie die Geschlechterbeziehungen einen Schwerpunkt bilden sollen.

II. Der „American Dream“ als Utopie

Die Idee und der Glaube an das Amerika als das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ entwickelte sich vom Traum der Europäer zum Traum beziehungsweise zur einer Utopie der „späteren“ Amerikaner. Die Umsetzung dieser Träume und Wünsche fand zunächst ihren Ausdruck in der amerikanischen Verfassung, die als die demokratischste aller Verfassungen galt und zum Vorbild für Europa wurde. Jeder Amerikaner hatte die Möglichkeit, politisch aktiv zu werden. Das Prinzip der Gleichheit sollte ausnahmslos verwirklicht werden, alle Menschen arbeiteten. Es gab keinen Unterschied zwischen der Ausübung eines öffentlichen Amtes oder der Ausübung von Berufen wie zum Beispiel der eines Rechtsanwaltes oder eines Arztes. Zu berücksichtigen ist hier aber auch, daß selbst diese Demokratie nicht für alle galt, Frauen waren nicht wahlberechtigt, geschweige denn Sklaven. Und dennoch war die amerikanische Verfassung die fortschrittlichste in ihrer Zeit. Daß die Utopien von Europäern auch in Amerika an der Realität scheiterten ist eine Erfahrung die unter anderem auch R. Owen machen mußte. Mit der Gründung von „New Harmony“ wollte er seine Utopie Wirklichkeit werden lassen. Wenn ihm das auch nicht

gelang, so bleibt doch festzuhalten, daß Amerika ein hervorragender Boden für solche Experimente war und ist. Der Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung wurde im 20. Jahrhundert zunehmend von den Medien unterstützt und somit durch diese auch verstärkt. Dieser Wunsch wurde durch eine allgemeine Zufriedenheit, die mit Bequemlichkeit einherging erzeugt. Der Amerikaner ist nach der Meinung H. Marcuses unfrei durch seine Demokratie, „aber nie zuvor ist Unfreiheit so vernünftig gewesen, verlangte sie so angenehme Opfer, verlief ihre Einführung und Aufrechterhaltung so reibungslos, waren ihre Institutionen so demokratisch.“ Wenn schon der Mensch in Unfreiheit lebt, dann soll er doch wenigstens in Gleichheit leben. Jedenfalls der Glaube daran hat eine „beglückende Wirkung“. Und dieses Ziel der Gleichheit scheint eher erreichbar zu sein als eine Freiheit, die unmöglich ist, also eine Utopie. Trotzdem wird diesem Ziel immer wieder Rechnung getragen, wie im Amerika der sechziger und siebziger Jahre. Solche sozialen Träume in dieser Zeit waren unter anderem die Idee einer Gesellschaft ohne Gewalt und Krieg und einer Gesellschaft, in der der materielle Wohlstand unter allen zu gleichen Teilen aufgeteilt wird.

III. Das Amerika vor und während der Entstehung der „Ökotopia“

1. „Ökotopia“ als „Frauentopie“

E. Callenbach steht mit seiner Utopie am Beginn einer Reihe von Frauentopien, die dann in den siebziger und achtziger Jahren von Autorinnen fortgesetzt und weiterentwickelt wurden. Innerhalb der feministischen Utopietradition, deren „moderner Ansatz“ in der Utopie von C. P. Gilmans „Herlands“ (1915) zu finden ist, nimmt E. Callenbach mit seiner „Ökotopia“ eine Außenseiterposition ein. Bemerkenswert dabei ist, daß gerade ein Mann als Erster diese Geschlechterutopie schrieb, in der die Frau zumindest gleichberechtigt, wenn nicht sogar dominierend ist. Dabei verfällt er aber nicht in die simple Übertragung der hierarchisch-

patriarchalischen Strukturen auf die Frauen. In seiner „Ökoptopia“ werden gegenwärtige politische und gesellschaftliche Ereignisse in Amerika verarbeitet und weitergedacht, wobei er besonders die Ökologie und den Feminismus berücksichtigte.

2. Politische und gesellschaftliche Hintergründe

In den sechziger Jahren formierte sich in Amerika eine Art „Gegenkultur“, die gegen die bestehenden gesellschaftlichen Ordnungen, gegen Profit, Macht, Fortschritt und Technologie kämpften. Die Lösung dafür erschien mit und in der Natur gefunden zu sein, der Mensch nicht mehr deren Beherrscher, sondern als Teil von ihr. Parallel begannen sich auch die Frauen neu zu organisieren, so zum Beispiel in der National Organisation of Woman (NOW), die 1968 ihre „Bill of Rights“ für Frauen veröffentlichten. In dieser 1966 gegründeten Organisation standen sich seit den siebziger Jahren zwei Flügel gegenüber, wobei der eine Flügel das Ziel der politischen und ökonomischen Gleichberechtigung verfolgte, der radikalere Teil aber auf „konsequent gelebten Feminismus in der individuellen Sphäre, die Wandlung von Lebensstil und Einstellungen“ setzte. Sowohl das Thema Ökologie als auch das der Frauenbewegung sind bei der Ökoptopia E. Callenbachs die tragenden Säulen, auf denen seine Utopie aufgebaut ist. Zu bemerken ist weiterhin, daß der Ort seiner Ökoptopia das Zentrum der damaligen „Gegenkultur“ bildete, das nördliche Kalifornien, die Staaten Oregon und Washington. Aber auch in anderen Gegenden entstanden zu dieser Zeit Kommunen mit utopistischem Charakter. Gemein war ihnen auch der Wunsch in harmonischen Einklang mit ihrer Umwelt (Natur) zu leben. Ein Beispiel dafür war „The Farm“, die sich 1970 im Südwesten von Tennessee endgültig niederließ. Als geistige Hauptprinzipien galten Gemeinschaftlichkeit und Gewaltlosigkeit. Dies äußerte sich unter anderem im Vegetarismus, der Kriegsdienstverweigerung, der freundlichen Aufnahme von Fremden, in der Absage an aggressive Konfliktlösungen und dem Verzicht auf Abtreibung. Auch in der Utopie „Ökoptopia“ werden vor

allem die zwischenmenschlichen Beziehungen hervorgehoben, die einen neuen Umgang der Menschen untereinander und miteinander zeigen und im krassen Gegensatz zum Leben außerhalb Ökotohias stehen. Diese neue und fremd anmutende Umgangsweise wird dem Journalisten W. Weston durch eine Frau gelehrt, Marissa Brightcloud, eine Ökotohianerin, die den New Yorker Chauvinisten bekehrt, und er schließlich nicht nur, aber zum überwiegenden Teil, in Ökotohia bleibt.

IV. Marissa- das Frauenideal

Der Journalist W. Weston beschreibt die äußere Erscheinung Marissas wie folgt: „Eine kräftig wirkende Frau von warmer körperlicher Ausstrahlung, schlank, aber mit breiten Hüften; dunkles, lockiges Haar, große ausdrucksvolle Augen: ich würde auf italienische Abstammung tippen.“ Schon allein in dieser Aussage kommt die Natur, die sich hier in der typischen Weiblichkeit der breiten Hüften äußert zum Ausdruck. Die italienische Abstammung läßt auf Temperament schließen, ihren Nachnamen Brightcloud hat sie angenommen, weil für Ökotohianer eine Assoziation mit indianischen Lebensweise wichtig ist, sie ist eine typische Vertreterin ihres Landes. Marissa erscheint in der Utopie für W. Weston als „Katalysator, Ratgeber, Mutter, Schwester, Geliebte und (geistige) Tochter der Weisen Alten und Großen Mutter Vera Allwen.“ Sie stellt den vollkommenden Gegenpart zu seiner „Freundin“ Francine in New York dar. Durch sie lernt der Journalist W. Weston eine andere Lebensweise, einen anderen Umgang mit seiner Umwelt kennen, er wird durch und über sie gezwungen sich mit seiner Umgebung auseinanderzusetzen, was auch zu einer Konfrontation mit seiner eigenen Identität führt. Am stärksten wird die Identifikation von Natur und Frau in den Liebesszenen deutlich. Die Beziehung zu Marissa wird eingerahmt durch zwei sexuelle Begegnungen der beiden, deren Ort die Natur (Baumhöhlen), sind. Die Bäume sind für Marissa eine Art Heiligtum, was durch ihre Gebete, die an sie gerichtet werden, verdeutlicht wird. Diese Gebete lassen bei W. Weston die

Vermutung aufkommen, daß Marissa eine Druidin- Baumanbeterin sein könnte. Der Baum kann auch als Symbol für die Ablehnung einer patriarchalischen Gewalt gelten, was aus dem antiken Daphne- Mythos hervorgehen könnte. Marissa hat für ihn etwas Animalisches, sei es bei den Liebesspielen, sei es ihr Selbstverständnis, sich selbst auch als ein biologisches Wesen zu sehen, oder auch ihre Begeisterung, die sie für die ökotopianischen Kriegsspiele aufbringt. Für W. Weston ist sie „...freieste und furchtloseste Person, die mir je begegnet ist. ... Sie ist immer noch so etwas wie ein wildes Tier für mich.“ Naturverbundenheit äußert sich auch an der Arbeitsstätte Marissas, sie arbeitet und lebt in einem Waldcamp. Sie veranlaßt W. Weston auch über seine bisherigen Beziehungen zu Frauen nachzudenken und durch sie wird er seine bisherige Einstellung in der Beziehung zwischen Mann und Frau ändern. Seine „Freundin“ war für ihn eine Art Trophäe, die ausgestellt wurde, und derentwegen auch er bewundert wurde. Sie war „toll und unterhaltsam“ während Marissa leidenschaftlich und ernsthaft ist. Marissa ist eine Frau, die mit sich selbst in Harmonie und auch mit ihrer Umgebung lebt. Dabei kommt der Natur, besonders dem Wald die Funktion einer Art „Kraftquelle“ zu. Der Wald ist ihr Zuhause. Sie ist vollkommen in den biologischen Kreislauf integriert und hat, wie auch die anderen Ökotopianer ein natürliches Selbstverständnis dieses nicht nur zu akzeptieren sondern auch dieses zu leben, sei es im Umgang mit der Natur oder auch im Umgang mit den anderen Menschen, die sich selbst auch nur als ein Teil der Natur, eines Ganzen sehen. Dennoch kann an dieser Umgehensweise des Menschen mit der Natur kritisiert werden, daß die Natur zu „einem Objekt ihres ichbezogenen Betätigungsdranges und ihrer Vergnügungssucht“ herabgewürdigt wird. Diese Kritik ist radikal konsequent. Bleibt die Frage, ob es überhaupt möglich ist, die Natur sich selbst zu überlassen, ohne dabei dem Menschen die Existenzgrundlage zu entziehen. Mit dieser Frau Marissa wird ein Wunschbild gezeichnet, daß zunächst, da es einen absoluten Gegensatz zum „amerikanischen Frauenbild“, besonders einen Gegenpart zu den New Yorker Frauen auslöst, fasziniert. Daß sie eine typische Ökotopianerin ist zeigt die Begegnung W. Westons mit anderen Frauen, insbesondere mit der Krankenschwester Linda,

die während seines Krankenhausaufenthaltes, infolge seiner Teilnahme an den rituellen Kriegsspielen, nur für ihn da ist, ebenso wie Marissa diese sexuelle Ausstrahlung besitzt und ihm erotische Massagen „verabreicht“.

V. „Mutter Natur“

1. Frauen in Mythen

1.1. Frauendominanz im Amazonenmythos

Die einfache Übertragung von patriarchalischen, hierarchischen Herrschaftsstrukturen auf die Frauen wird am ehesten im „Amazonenmythos“ deutlich. Schon die verschiedenen Übersetzungen lassen auf den Mann als Feind, der bekämpft werden muß schließen. So kann Amazone mit „männerhassend“, „männergleich“ oder auch „männertötend“ übersetzt werden. Ares und Artemis sind die Götter, die sie verehren und damit auch die Haupteigenschaften des Frauenvolkes kennzeichnen. Artemis ist nicht nur die jungfräulich, unnahbare Göttin der Jagd, sie verkörpert gleichzeitig die tötende und lebensspendende Muttergöttin, sie verkörpert die „schaffende und die zerstörende Kraft der Natur“. Amazonen waren kriegerische Frauen, die nur zur Erhaltung ihres Geschlechts mit Männern eines benachbarten Stammes zusammenlebten, die männlichen Kinder wurden entweder kampfunfähig gemacht oder aber ihren Vätern gegeben. In den griechischen Sagen kämpfen unter anderem Herakles und Theseus gegen die Amazonen, aber auch im Trojanischen Krieg treten die Amazonen auf. Ihre kriegerischen Fähigkeiten werden hervorgehoben, so auch im Kampf der Amazonenkönigin Penthesileia mit Achilles vor Troja. Natürlich wird sie von Achilles, dem griechischen Helden besiegt, aber auch von ihm betrauert. Bei diesen Kämpfen wird angenommen, daß es sich um Kämpfe mit matriarchalischen kleinasiatischen Stämmen handelte. Jedenfalls wurde und wird mit dem Amazonenmythos auch in den folgenden Jahrhunderten etwas Negatives

verbunden, es ist für Frauen und ihre gesellschaftliche Rolle anormal. Frau und Kampf scheinen sich gegenseitig auszuschließen. Frau und Natur aber bedingen sich untereinander und lassen sich auch besser als Gegenpart zum Mann zusammenfassen. Das Weibliche wird mit „Natur“ und mit dem „Naiven“ assoziiert. Bei F. Schiller zum Beispiel ist die Natur (Frau) ein Begriff, der dem der Vernunft, Freiheit und Moralität (Mann) entgegensteht. Das „Naive“ wird als integrale Einheit von Verstand und Sinnlichkeit des Humanum verstanden, die eine „quasi konflikt- und widerspruchslose Ganzheit bilden, die mit natürlicher Vollkommenheit vergleichbar ist.“ Und mit solchen Argumentationsweisen wurde und wird auch die Rolle der Frau in der Gesellschaft bestimmt und eingeschränkt. Das Verhältnis „Mann- Frau“ entspricht dem Verhältnis „Kultur- Natur“ und erweist sich damit auch hier als eine Kontinuität in der Geschichte.

1.2. Der Indianermythos

In der Ökotopia ist ein starker Einfluß der Indianerkultur spürbar, der fast alle Lebensbereiche umfaßt. Wie in der „Alten Welt“ werden auch hier die Naturgewalten personifiziert, wobei der Sonne, dem Mond, dem Himmel und dem Blitz besondere Bedeutung zukommt. Eine weitere Parallele läßt sich darin feststellen, daß die Sonne männlich und der Mond weiblich. Und auch die Erdgöttin ist natürlich weiblich, in ihr verkörpert sich die Fruchtbarkeit, sie ist die Gebärende, bringt die Vegetation hervor, ist die „Große Mutter“. Auch sie ist Anfang und Ende zugleich, aber auch teil eines Ganzen , eines Einzigen.

2. Gefühlswelt und Sexualmoral

Marissa: „Wir sind nur gute Freunde- Partner fürs Bett, keine Lebensgefährten.“ Dies zeigt die Offenheit und Freizügigkeit, die in Ökotopia vorherrscht. Diese Feststellung wirkt für W. Weston zunächst

fremd, er weiß nicht wie er damit umzugehen hat. Er beschreibt dies einmal so: Ökopianer, Männer wie Frauen, haben ein sicheres Gespür für ihre animalischen Bedürfnisse.“ Oder: „Sie schienen zum Sex das gleiche Verhältnis zu haben wie wir zum Essen oder vielleicht zum Laufen- eine angenehme biologische Funktion, aber ohne irgendwelche tieferen gefühlsmäßigen Erwartungen.“ Trotzdem leben die Ökopianer vorwiegend monogam, stehen aber auch anderen Lebensweisen nicht abweisend gegenüber. Eine Ausnahme sind vielleicht die vier Feiertage in Ökotopia, an denen eine Art Promiskuität weit verbreitet aber sonst nicht alltäglich ist. Dies geschieht zur Zeit der Sonnenwende und der Tagundnachtgleiche. Darin läßt sich zweifellos das Verhältnis zur Natur wiedererkennen. Ähnliche Verhaltensweisen zu diesen Zeitpunkten sind schon von den Kelten bekannt, aber auch in der griechischen Religion wurde die Gottheit , die Große Mutter, die Erdgöttin durch den Geschlechtsverkehr geehrt. Dabei sollte er Vorbildcharakter haben für die Natur, d.h. die Vereinigung zwischen Mann und Frau sollte im übertragenen Sinne die Vereinigung des Samens mit der Erde symbolisieren, die dann durch ihre Fruchtbarkeit eine gute Ernte hervorbringen sollte. Der Sexualtrieb wird als natürlich angesehen, als Teil des Menschen, der ebenso befriedigt werden muß wie andere Bedürfnisse. Ebenso offen wie sie mit ihren Gefühlen umgehen, so ist auch der Sex nicht unbedingt Privatsache und wird diskret behandelt. Jeder Ökopianer nimmt Anteil an dem Leben des anderen, ihn interessiert alles. Tabuthemen scheint es nicht zu geben. Sie erzählen von sich mit einer teilweise erstaunlichen Offenheit, erwarten aber auch dasselbe. Allerdings scheint, daß bei dieser lockeren und spielerischen Lebensführung die Intensität der Emotionen vernachlässigt wird und somit nur oberflächlich wirken kann. Die Ökopianer leben in einer Großfamilie, die ihnen Halt und Sicherheit vermittelt. “Hier bei uns versuchen wir es so einzurichten, daß niemand allzuoft allein ist. Das schützt uns vor einer Menge emotionaler Verirrungen. Wir glauben, daß eine partnerschaftliche Beziehung nicht einfach von zwei Menschen im Alleingang ausgebaut werden kann. Sie muß ein Gerüst haben, soziale Beziehungen, auf die man sich verlassen kann. Menschen sind Herdentiere und brauchen vielfältige

Kontakte.“

3. Familie und Erziehung

Wann und ob überhaupt eine Frau Kinder bekommt liegt in ihrem eigenen Verantwortungsbereich. Es ist ihr Körper und darüber entscheiden nur sie. W. Weston wird erklärt: „Keine ökotopianische Frau bekommt jemals ein Kind von einem Mann, den sie nicht frei gewählt hat.“ So auch Marissa, die nicht erkennen läßt, ob sie ein Kind von w. W. „empfangen“ hat oder nicht, lediglich die Aussage „ Ein schöner Ort, um ein Kind zu empfangen.“ Bezeichnenderweise geschieht dies unter freiem Himmel, genauer unter einer Eiche. Die Kinder wachsen in Ökotopia in einer Großfamilie auf. Die Liebesbeziehungen beziehungsweise die Ehen vermitteln W. Weston in Ökotopia nicht den Eindruck einer Beengtheit, sie scheinen nicht zwangsläufig auf Dauer ausgerichtet zu sein. Es gibt immer noch andere Alternativen, was ihm aber gleichzeitig als „schrecklich unromantisch“ vorkommt. Bei der Kindererziehung wird darauf geachtet, daß nicht nur die Mutter oder die Eltern ausschließliche Bezugspersonen sind, allerdings dominieren die Mütter in den ersten beiden Lebensjahren der Kleinkinder. In den Wohngemeinschaften, die einer Großfamilie gleichen herrscht ein kameradschaftliches, freundschaftliches Verhältnis. Für die Kinder werden inoffizielle Patenschaften übernommen. Mögliche Probleme werden versucht gemeinschaftlich zu lösen. (Diese permanente Anteilnahme allem und jedem wird von den Ökotopianern aber nicht als störend, sondern als hilfreich anerkannt und empfunden.) Demzufolge wird die Trennung der Eltern für die Kinder als nicht so schlimm empfunden. Es gilt das Prinzip der antiautoritären Erziehung. So gibt es in der Schule keinen einheitlichen Stundenplan, die Kinder arbeiten in Teams unterschiedlichen Alters an Projekten zusammen und lernen dabei die Gesetze der Physik und anderer Naturwissenschaften kennen und anzuwenden. Biologie und deren verwandte Fächer genießen Priorität. Die Unterweisung darin beginnt schon im Vorschulzeitalter. Außerdem wird der Unterricht so viel wie möglich im

Freien abgehalten, die Schule gleicht einer Farm, in der praxisorientiert gelehrt wird. Zum Beispiel: „Wenn die Schüler eine höhere Unterrichtsstufe erreicht haben ...“, beginnt eine Ausbildung in Angeln, Jagen und Überlebenstechniken,... Sie sind gehalten, nicht nur die Grundtechniken, sondern auch die Herstellung ökologisch akzeptabler Hilfsmittel- Angelhaken, Pfeil und Bogen usw. - unter den Bedingungen der Wildnis zu erlernen.“ Hier ist wieder eine Anlehnung die Indianerkultur spürbar, der die Ökopianer eine sentimentale Liebe entgegenbringen, was in ihrer Kleidung ebenso wie in der Verehrung der Bäume, die teilweise mit Amuletten und Federn geschmückt sind, deutlich wird.

4. Die rituellen Kriegsspiele

An diesen Veranstaltungen nehmen die Frauen gewöhnlich nicht teil, sind aber begeisterte Zuschauer. Für die Frauen liegen die Wettbewerbe auf anderen Gebieten, so zum Beispiel im Bereich der Politik, der Arbeitsorganisation und auf „die Rivalität zu den Männern, die von den Frauen in selbständiger Entscheidung zu Vätern ihrer Kinder gemacht werden.“ Die rituellen Kriegsspiele scheinen das einzigste zu sein, wo die Männer sich beweisen können durch Mut und Tapferkeit. Die Sieger werden anschließend mit einem Fest geehrt und die Frauen wehren sich nicht, wenn ihnen ein Antrag gemacht wird, es scheint eine Ehre für sie zu sein. und auch Marissa ist da keine Ausnahme. Diese Spiele dienen dem Zweck zu überleben in der Natur, es ist ein Kampf auf Leben und Tod und auch bei den Spielen kann es zu Toten kommen. Die „nur“ Verwundeten betrachten es als eine Ehre, sie taten nur ihre „Mannspflicht.“ Die Aggressivität, die dabei abgebaut werden soll, liegt in der Natur selbst. Untersuchungen haben gezeigt, daß Männer im Konkurrenzkampf aggressiver vorgehen als Frauen. Sie sind es schließlich auch, die schon in der Urgesellschaft zur Jagd gegangen sind und die Frauen es waren, die die Beeren gesammelt haben. Das hat seine Ursache weniger in dem fehlenden Besitz dieser Fähigkeiten bei Frauen, es liegt wiederum in der Natur der Sache, daß Frauen schwanger

werden, Kinder bekommen, und sie auch stillen. In dieser Zeit ist es ihnen unmöglich, zur Jagd zu gehen oder weite Strecken zurückzulegen. Weiterhin ist es leicht vorstellbar, daß Frauen während der Stillzeit sich nicht gut zur Kriegsführung eignen. Diese biologische Arbeitsaufteilung war notwendig, um zu überleben. Es ist aber in der heutigen Zeit nicht mehr erforderlich, das Überleben ist auf andere Weise gesichert und demzufolge gibt es auch keinen Grund mehr, diese naturgemäße Arbeitsaufteilung beizubehalten. Die Kriegsspiele sind eine Männerdomäne, zeigen aber gleichzeitig einen religiösen Hintergrund. So wird W. Weston erklärt, daß Ökotopia eine jüdisch- christliche Tradition besitzt. Und dies wird durch ein Tuch mit einem Kreuz, womit ein Verwundeter bedeckt wurde, die Aussage „Es ist vollbracht.“ und das Fest, was ausgerichtet wird nachdem er das Krankenhaus wieder verlassen hat- die Auferstehung- bestätigt. Der Wunsch, den verwundeten fotografieren zu dürfen wird W. Weston abgeschlagen. Die Ökopianer erkennen in der Fotografie schwarze Eigenschaften wieder, das Foto bringe die zeit zum Stillstand und verstoße so gegen den natürlichen Tod, gegen den natürlichen Kreislauf von Leben und Tod.

VI. Das starke Geschlecht

1. Frau und Politik

Der ökotopianische Staat hat eine Frau als Präsidentin- Vera Allwen. Sie wird durch W. Weston so beschrieben: „...eine starke Persönlichkeit mit der Gabe, volkstümlich und dennoch hochpolitisch zu sprechen. Es geht sehr viel Wärme, zugleich aber auch eine gewisse Bedrohung von ihr aus: man möchte sie nicht zum Feind haben. Gleichzeitig scheint sie aber nie das Spiel ‘ Wir gegen die anderen’ zu spielen. sie geht immer von einer gewissen Gemeinsamkeit aus; es herrscht ein Gefühl von Familienzusammen-gehörigkeit, selbst wenn sie jemanden verurteilt. mich bezweifle, ob irgend jemand, ganz gleich, welche Politik er verfolgt, bei ihr

gänzlich in Ungnade fallen könnte! Sie hat eine Art, den Zuschauer so ins Vertrauen zu ziehen, daß er die Logik und Überzeugung ihrer Argumentation teilt. Anders als bei uns hat man bei ihr nicht das Gefühl, daß sie einem etwas verkaufen will. Vielmehr scheint sie etwas zu geben -Klarheit, Stärke, Klugheit.“ Diese Frau verkörpert also das Idealbild eines Politikers. Sind nur Frauen im Besitz dieser Eigenschaften und Fähigkeiten? Wenn ja, könnte diese Beschreibung einem Aufruf: “Frauen an die Macht!“ gleichkommen. Oder aber auch Männer besitzen diese scheinbar notwendigen Fähigkeiten, dann hätte dieses Ideal eines Politikers letztlich „nur“ eine Vorbildfunktion. Vera Allwen ist gleichzeitig die Führerin der Survivalist Party, in der die Frauen dominieren. (Wie in den USA gibt es auch hier einen Frauenüberschuß in der Bevölkerung) Die typischen weiblichen Eigenschaften, Kooperation und Biologie werden auch durch ihre Politik vertreten. Diese Partei spielte bei der Sezession von den Vereinigten Staaten eine entscheidende Rolle. In Ökotopia wurde dann nach ihren Vorstellungen das Konzept von der Harmonie mit sich und der Natur schrittweise umgesetzt. Die Vielfalt von Lebensweisen, Gewohnheiten, Sitten und Bräuchen in Übereinstimmung mit der Natur zu bringen gelten in Ökotopia als oberste Gebote. So wurden die farbigen Gebiete in Ökotopia zu Stadtstaaten ernannt, die fast autonom sind. Desweiteren existieren dort noch Fahrzeuge mit Benzinmotoren, die sonst in Ökotopia verboten sind. Die führende Position der Vera Allwen scheint im Widerspruch zu der Ideologie der Ökologie zu stehen. Aber für diesen Führungsanspruch könnten sich unter anderem auch aus der Mythologie Beweise, die für ihre herausragende Position sprechen, herleiten lassen. Sie ist eine Priesterin, der Text legt die einer Druidin nahe, ein Verbindungsglied zwischen der Magna Mater und dem Individuum Mensch. Durch sie und ihre Verbündeten wird ihr Wille vermittelt. Die Göttin ist Gebieterin über Tod und Leben. So hat die griechische Erdgottheit Demeter zum Beispiel alles Wachstum auf der Erde zum Stillstand gebracht, bis ihre entführte Tochter Persephone wieder aus dem Hades auf die Erde zurückkam. Der Ort der Ankunft war Eleusis, wo die Griechen dann die Mysterien abhielten. Läßt sich nicht aus dieser Bedeutung, Ursprung allen Lebens zu sein, der Führungsanspruch ableiten ?

2. Der Mann in Ökoptopia

In Ökoptopia gibt es Männer. Sie werden nicht wie im Amazonenmythos unterdrückt, geknechtet oder kampfuntauglich gemacht. Auch ist ihr einziger Zweck der Existenz nicht nur die Erhaltung des Geschlechts. Sie sind ebenso wie die Frauen biologische Wesen, die ihren Platz im Naturkreislauf haben. Auch sie bekleiden hohe politische Ämter, sind an der Kindererziehung beteiligt und insgesamt gesehen eigentlich gleichberechtigt. Werden sie sonst von Frauen dominiert, was sie größtenteils auch akzeptieren, so scheint sich diese „Machtposition“ bei den rituellen Kriegsspielen, soweit diese für sie siegreich enden, umzukehren. Es gibt keinerlei Tendenzen, die eine Unterdrückung des Mannes vermuten lassen, wird von der grundlegenden und alles durchdringenden „Mutter Natur“ als Ideologie und damit der natürlichen Dominanz der Frau abgesehen.

Die politische Opposition wird natürlich von Männern angeführt. Die Progressive Party vertritt die typischen männlichen Seiten Individualismus und Leistungsdenken. Ihr Ziel ist eine Wiedervereinigung mit den Vereinigten Staaten. So finden sich bei einem Treffen W. Weston mit der Opposition, wesentliche Attribute, die diese Eigenschaften unterstreichen wieder. Dieses Gespräch fand bezeichnenderweise in einem Kaffeehaus statt, in dem die „Atmosphäre eines Herrenclubs herrschte: dunkle Holzpaneele, Gestelle mit Zeitungen an den Wänden, Bier, guter Kaffee, Gebäck.

VII. Schlußbetrachtung

Mit der positiven Raumutopie E. Callenbachs wird eine ideale Gesellschaft beschrieben, die unendliche Harmonie ausstrahlt, die zwar abgeschlossen ist und für Außenseiter nicht zugänglich, die aber auf der anderen Seite durch den New Yorker W. Weston beweist, dass eine Integration einer „konträren“

Lebensweise möglich ist, und das in einem Zeitraum von sechs Wochen. Dieser Wandlungsprozeß wird eindeutig durch die Figur der Marissa hervorgerufen, in die sich der Journalist verliebt. Callenbach knüpft an die Tradition der Identifikation von Frau mit Natur an, woraus die Unterordnung der Frau in der Geschichte abgeleitet wurde. Aber gerade auf der Betonung des unterschiedlichen Geschlechts lassen sich die ersten Erfolge der Frauenemanzipation zurückführen. Mit dem Ökofeminismus wird dieses alte Thema wieder aufgegriffen und um die Gleichberechtigung zu erreichen, werden die Mythen und Sagen der „primitiven“ Gesellschaften reaktiviert. So ließe sich vermuten, daß mit den ältesten und natürlichsten Gegebenheiten, unter Berücksichtigung der Entwicklung in den Jahrhunderten des Patriarchats, das Neue, was ursprünglich das alt war, geschaffen werden könnte: die tatsächliche Gleichberechtigung. So jedenfalls wird es in der Utopie „Ökotopia“ gezeigt.

Literaturverzeichnis:

- Alemann- Tschopp, A., Geschlechterrollen, Bern 1979.
- Batalov, E., The American Utopia, Moscow 1985.
- Böker, U., Naturbegriff, ökologisches Bewußtsein und utopisches Denken: Zum Verständnis von E. Callenbachs „Ecotopia“, in: Heller, A. u.a. (Hg.), Utopian Thought in American Literature, Tübingen 1988, S. 69-84.
- Bovenschen, S., Die imaginierte Weiblichkeit, Frankfurt/Main 1979.
- Callenbach, E., Ökotopia. Notizen und Reportagen von William Weston aus dem Jahre 1999, 3.Auflage, Berlin 1995.
- Der kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden, München 1979.
- Dunn, J. (Hrsg.), Democracy. The unfinished journey 508 bC to ad 1993, Oxford 1992

- Fehlner, G., Literarische Utopien als Reflexion und kritik amerikanischer Wirklichkeit: Ausgewählte Beispiele seit den 60er Jahren, Meitingen 1989.
- Hartmann, S: M., From margin to mainstream, Philadelphia 1989.
- Hermand, J., Möglichkeiten alternativen Zusammenlebens. Ernest Callenbachs Ecotopia (1975), in: Berghahn, K. L./ H. U. Seeber (Hrsg.), Literarische Utopien von Morus bis zur Gegenwart, 2. Auflage, Königstein /Ts. 1985, S. 251-264.
- Hultkrantz, A., Les Religions des indiens primitifs de l'Amérique, Uppsala 1963.
- Klarer, M., Frau und Utopie. Feministische Literaturtheorie und utopischer Diskurs im anglo- amerikanischen Roman, Darmstadt 1993.
- Rosaldo, M. Z./ L. Lamphere (Hrsg.), Woman, Culture and Society; Stanford 1974.
- Saage, R. (Hrsg.), Hat die politische Utopie eine Zukunft?, Darmstadt 1992.
- ders., Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991.
- Schissler, H.(Hrsg.), Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel, Frankfurt/ Main 1993.
- Stockard, J./ M. M. Johnson, Sex roles, New Jersey 1980.
- Tschachler, H., Ökologie und Arkadien. Natur und nordamerikanische Kultur der siebziger Jahre, Frankfurt/ Main 1990.
- ders., Ernest Callenbach: Ecotopia. A novel about ecology, people and politics in 1999 (1975), in: Heuermann, H./ B.-P. Lange (Hrsg.), Die Utopie in der angloamerikanischen Literatur, Düsseldorf 1984.
- Voßkamp, W.(Hrsg.), Utopieforschung, Band 1-3, Stuttgart 1985.
- Walzer, M., Zweifel und Einmischung. Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert, Frankfurt /M. 1991.